

Schulmädchen von heute : [Teil 1]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **33 (1928-1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-319857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachteil? Warum lassen sie auf ihren Frauen so unverdient lange das Odium der Minderwertigkeit lasten — sind sie in andern Dingen auch so schwer von Entschluss?

Aber wir wollen nicht zu sehr nach dieser Richtung hin grübeln, sondern nun auch noch an die Lehrerinnen die ernste und warme Bitte richten, sich ihrerseits in den Dienst der Frauenbewegung zu stellen. Es sollte in den Lehrerinnenversammlungen kein überlegen ablehnendes Lächeln mehr zu sehen sein, wenn von diesen Dingen gesprochen wird und keine Lehrerin soll sich zu gut dafür halten, wenn es gilt, Zeit und Kraft in den Dienst der in Vorbereitung begriffenen Petition zu stellen.

Lassen wir einmal das kleine persönliche « Ich bin aus dem und dem Grund nicht dafür » beiseite, sondern gehen wir mit dem Blick auf das grosse Ziel mit. Noch nie hat eine Bewegung auf Erden *alle* Merkmale der Vollkommenheit als Angebinde mitbekommen. Auch die Frauenbewegung wird sie nicht bekommen selbst dann nicht, wenn wir in mangelndem Selbstvertrauen schmolend beiseite stehen. Helfen wir den Kreis schliessen, der von der Familie zum Staat und wieder vom Staat zur Familie geht. Helfen wir, dass es der Frau möglich wird, an ihren grössern Aufgaben und Zwecken grösser zu werden. Wir sind das auch unsern Schülern schuldig.

Wenn wir gemeinsam nach einem grossen Ziele streben, dann beachten wir es nicht mehr, wenn uns da jemand mit dem Ellbogen stösst, dort jemand auf ein Hühnerauge tritt, wir wachsen heraus aus diesen Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten und helfen mit an der Lösung der wichtigern Fragen.

Darum gehet ins neue Jahr mit ernster und aufrichtiger Bitte, damit euch gegeben werde, was euch und euerm Volke zum Besten dient. L. W.

Schulmädchen von heute.

Vor 25 Jahren betrat ich zum ersten Male meine Schulstube. Da sassen 45—50 Mädchen im Alter von 10—12 Jahren. Wie nett sahen sie aus! Zum Schulanfang hatten sie alle frische Schürzen bekommen, viele trugen steifgestärkte Waschkleidchen, manche grosse Aermelschürzen — Kittelmäntel — wie wir in Basel sagen; andere sassen da in neuen Kleidchen, über die sie, ausser der Schürze, noch weisse oder schwarze Ueberärmel trugen, um die Ellbogen zu schützen. Und wie sorgsam waren sie gekämmt, diese Mädchen! Zöpfe von allen Längen und Farben fielen über den Rücken hinunter, Haarbänder in grossen Schleifen sassen oben im Haar und baumelten unten am Hängezopf — es ging eine Farbenfreudigkeit durch all die Bankreihen. Die Beine steckten in derben, handgestrickten Strümpfen; schüchtern wagte sich unter dem ziemlich langen Kleid da und dort schon ein Sockenpaar hervor, und Sandalen, aber meist robuste Schnürstiefel umschlossen den flinken Kinderfuss.

Schau ich heute in meine Schulstube — wie ganz anders sieht's da aus! Schürzen? — nein — die sieht man kaum mehr, höchstens bei den Zehnjährigen, die eben im Handarbeitsunterricht sich selbst eine solche nähen und sticken dürfen, die will man etwa noch zeigen — aber sonst — nein, Schürzen sind verpönt. Und gar der Kittelmantel! den tragen nur noch einzelne Kinder aus guten alten Baslerfamilien oder Schülerinnen aus welschen und französischen Schulen; denn dort ist es vielfach noch Vorschrift, dass man

über seine guten Kleider die Schulschürze zieht und so allerlei Tintenunglück verhütet. Und die Zöpfe? — wo sind die noch? Vereinzelt, gleichsam als Klassensehenswürdigkeit tauchen sie noch da und dort auf, und ihre Trägerinnen sind meist wenig entzückt davon; denn sie werden geneckt von den Glücklichen, die, unbeschwert von solcher Zierde, ihren Nacken frei umspielen lassen können von der kühlen Luft. Sie aber müssen ihre Zöpfe behalten, weil Vater oder Mutter von dem schönen Haar der Tochter sich nicht trennen kann, und sie beneiden die andern mit ihren glatten oder lockigen, hübschen oder drolligen Bubiköpfen. Die Kleidung ist heute unendlich viel praktischer und viel einfacher als vor 25 Jahren. Wie köstlich sind doch die vielen gestrickten Kittel, Pullovers, Gilets, Jumper und wie sie alle heissen — mit dem einfachen Wollröckchen dazu! Und das schönste daran: sie heben äusserlich so ganz und gar allen Unterschied zwischen Arm und Reich auf. Ganz wie die grossen Schürzen der französischen Schulen. Früher fiel das einfach oder ärmlich gekleidete Kind in der Klasse auf — damals trug man eben noch reich garnierte Kleider — heut ist zum Glück das ganz ausgewischt. Heute trägt jedes seine Halbschuhe oder Sandalen, seine Socken — ja sogar im Winter — sein kurzes — oft zum Erschrecken kurzes Röckchen und seinen Jumper oder die selbstgenähte Sportbluse.

Ja, so hat sich rein äusserlich eine Schulklasse verändert seit 25 Jahren, aber auch in anderem Sinn ist das Schulmädchen von heute ein anderes geworden. Das zeigt sich schon im Gruss. Früher bekam man noch oft das Knixchen des wohlgezogenen Kindes, das so etwas Fremdes, Unterwürfiges an sich hatte. Heute gibt's einen viel freieren, kameradschaftlichen Gruss — oft auch keinen, denn das Kind gibt nichts mehr auf « Formen », wird auch zu Hause vielfach nicht mehr dazu angehalten. Das zeigt sich in der ganzen Haltung der Klasse. — Früher konnte man eine gewisse Korrektheit verlangen, heute wird es nahezu unmöglich, weil eben die Erwachsenen selbst sich in dieser Hinsicht grosse Freiheiten erlauben. Hätte man früher als Dame je mit übergeschlagenen Beinen sitzen oder auf den Ellbogen am Tisch lehnen dürfen? Heute ist das gang und gäbe! Also bringt das Kind das auch mit in die Schulstube, und damit hat in dieser Hinsicht viel vom früheren Zwang aufgehört. Auch der ganze Unterrichtsbetrieb ist ein viel freierer geworden. Das Kind wagt, ungescheut zu reden, zu fragen, zu urteilen, und damit gewinnt man — viel mehr als früher — Einblicke in seine Gedankenwelt. Man ist überrascht, immer wieder, wie weit viele Kinder schon fortgeschritten sind, oft allerdings nur frühreif oder blasiert — das sind meist die, die ohne Geschwister aufwachsen müssen, und sie mehren sich leider von Jahr zu Jahr. Sie können einem oft furchtbar leid tun, sie sind viel zu viel um die Erwachsenen herum, sind mit zehn Jahren schon am Meer, in London, in St. Moritz gewesen und reden von all dem mit einer Blasiertheit, die weh tut. Und sehen sich so sehr nach anderem! So klagte mir eben neulich ein solches Mädchen: ich kann mich gar nicht richtig auf die Sommerferien freuen, ich darf diesmal nicht in ein Kinderheim wie letztes Jahr. Da weiss ich ja auswendig, wie's wieder sein wird in einem so grossen Hotel: ich muss mich benehmen wie eine Dame, ewig Toilette machen, bei den Grossen herumsitzen; denn, ob ich Kinder treffe? — Kurz, es wird eine furchtbare Langweilerei werden, und Touren machen? nein, das tun meine Eltern nicht, sie sind zu sehr gewöhnt ans Auto. — Das nur *ein* Beispiel, ich könnte es leicht vermehren.

Köstlich ist oft das Gemisch von Naivität und Altklugheit. Wir sind im sechsten Schuljahr, der Geschichtsunterricht hat begonnen. Wir haben von Pfahlbauern, den Helvetiern und Römern geredet und dabei immer auch gehört, welche Arbeit der Mann, welche die Frau zu leisten hatte. Steht da plötzlich eine der Kleinen auf und erklärt in vollem Ernst: Es scheint doch von Anfang an so gewesen zu sein, dass die Frau dem Manne die Magd hat machen müssen; *er* besorgte alle die herrlichen Dinge, wie Jagd, Fischfang, Krieg, öffentliche Geschäfte — *sie* dagegen musste Korn quetschen, spinnen, weben, überhaupt alles Langweilige besorgen. Freilich, das hört jetzt ja auf, wo die Frau studieren darf wie der Mann, Arzt sein kann wie er, Lehrerin und anderes mehr. — An der anschliessenden Diskussion beteiligten sich die Kleinen nur teilweise; die wenigsten hatten sich je schon die Frage gestellt, ob die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern die richtige sei. Interessanter ist diese Aussprache schon bei den 13—14jährigen Mädchen. Ihre Ausführungen zu dem Thema: bin ich gern ein Mädchen, oder möchte ich lieber ein Junge sein? sind oft äusserst interessant und aufklärend. Sie zeigen etwa, wie ernste Gedanken das Mädchen sich schon macht über die Wertung seiner Arbeit als Hausfrau. So schrieb mir eine 14jährige: Ich könnte mit meinem Los als Frau ganz zufrieden sein, wenn ich nur nicht unter dem Eindruck stände, als würde zum Beispiel gerade die Arbeit der Hausfrau und Mutter so gar nicht gewertet. Sie scheint mir auch so vergänglich! Denke ich zum Beispiel ich wäre Schreiner, und es gelänge mir, eine besonders schöne Kommode herzustellen — nun ja, so würde man nach 100 Jahren sie noch bewundern und vielleicht sogar noch den Namen ihres Urhebers nennen. Arbeite ich aber als Hausfrau Tag um Tag, soviel ich kann — was bleibt davon übrig? Wer verdankt mir's, wer gedenkt mir's? — Dieser Aufsatz hat Anlass gegeben zu reger Diskussion über den Wert der Hausfrauen- und Mutteraufgabe. Und ich hätte gewünscht, dass besonders viele Väter das hätten hören können.

Was sagen Sie zu einem 13jährigen Mädchen, das mich fragt; Fräulein, ich habe eben den « Faust » gelesen; er wird nun nächst dem im Stadttheater aufgeführt; raten Sie mir hinzugehen oder nicht? — Ich denke, es handle sich um das Volksbuch von Dr. Faust und stelle diesbezügliche Fragen. Nein, es ist der richtige Goethesche « Faust ». Ich suche zu ergründen, was für einen Eindruck die Lektüre gemacht hat; einen erschütternden. Ich sage: dann musst du ihn nicht vertiefen dadurch, dass du das Stück siehst; denn das wirkt noch viel mehr. Du tust mir leid, dass du in eines der schwersten Mädchenschicksale hast hineinblicken müssen, das es überhaupt gibt. Versuche, es hinter dich zu legen, wenn du kannst. — Die Mutter des Kindes — es ist auch ein einziges — hat um diese Lektüre gewusst, sie aber nicht verhindern können. — Zwei andere Dreizehnjährige überraschen mich eines Tages mit der Frage: Wie stellen Sie sich zum Selbstmord in Werters Leiden? — Ich fürchte, ich habe ein sehr dummes Gesicht gemacht im ersten Augenblick. Es kam dann freilich heraus, dass sie das Buch nicht selbst gelesen hatten, sondern durch einen Vortrag zu dieser Frage angeregt worden waren. Die Aussprache war dann sehr erfreulich. Aber Sie sehen, mit was für Problemen unsere heutigen Kinder sich so früh schon abquälen. Ob die Eltern das immer ahnen? (Schluss folgt.)